

Der Blues der Mona Lisa

Ein Aschermittwoch
der Künste

Von Daniel Alexander Schacht

Er lacht und runzelt die Stirn, posiert und parliert, knipst und chattet – und die Anlässe dafür liefern ihm lauter Kunstbegegnungen im Kopf. Denn dieser Künstler weiß die Imaginationskraft seines Publikums zu mobilisieren. Dabei ist seine Performance über die Wirkung von Kunst komplett wortlos, denn hier tritt der Pantomime Peter Mim auf. Wortlos, aber nicht tonlos. Denn begleitet wird er von Sebastian Wendt. Der vermag seiner Klarinette nicht nur seelenvolle Klänge zwischen Jazz und Klezmer zu entlocken, mit furioser Fingerfertigkeit taugt er auch als programmmusikalischer Begleiter des Pantomimen.

Zwei Künstler, vier Staffeleien, vier leere Bilderrahmen unter der Rotunde des Calder-Saals im Sprengel-Museum – das reicht für den künstlerischen Höhepunkt des Aschermittwochs der Künste, der bereits zum 19. Mal, aber zum ersten Mal im Sprengel-Museum stattfindet. „Und führe uns ... ins Museum“



Vortrag ohne Worte, Kunst ohne
Bild: Peter Mim. FOTO: EBERSTEIN

heißt der Empfang der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche und der Hanns-Lilje-Stiftung denn auch. „Kunst und Kirche sind in Hannover seit Langem eng verbunden“, sagt Museumschef Reinhard Spieler.

Umrahmt war die wortlose Kunstdarbietung von vielen Worten zum Verhältnis von Kirche und Museum, Kunst und Religion. Allenthalben beschworen wurde dabei die Öffnung der ursprünglich ja dem Bilderverbot huldigenden Protestanten zur Kunst. Das klingt sympathisch, doch was Kunst und was Religion jeweils ausmacht, ist dabei etwas ins Schwimmen geraten.

Schöpfer und Künstler

„Kunst ist der Anlass für unreligiöse Sehnsüchte“, verkündete Arend de Vries, geistlicher Vizepräsident der Landeskirche. Und Andreas Mertin erinnerte in seinem Vortrag daran, dass die Vorstellung von Gott als Schöpfer ja ihre Entsprechung im Menschen als Künstler habe. Der Künstler als Gott, die Kunst als Ersatzreligion – in derartigen Sinnstiftungsansprüchen werden sich viele Künstler ebenso wenig wiederfinden wie viele Forscher und Entwickler im von Mertin formulierten Anspruch, dass es Museen und Kirchen vorbehalten sei, Orte alternativen Nachdenkens über die Welt zu sein.

Bescheidener als solche Ansprüche klingt der Gedanke, den Matthias Surall, Beauftragter für Kunst und Kultur im Haus kirchlicher Dienste, unter Berufung auf Bob Dylans Song „Visions of Johanna“ formuliert hat – dass nämlich wichtiger als Antworten auf die Sinnfrage die nachhaltige Suche danach sei. „Mona Lisa muss den Highway Blues gehabt haben“, heißt es in dem Song des Literaturnobelpreisträgers von 1966. „Du erkennst es an der Art ihres Lächelns.“ Wer den Highway Blues hat, dem ist das Suchen wichtiger als das Finden, denn er will ja, aller Traurigkeit zum Trotz, on the Road, also unterwegs bleiben.